

Zwei Gräber von Professoren für Kinderheilkunde des 20. Jahrhunderts – oder: Die Geschichte der Pädiatrie im Spiegel des Handschuhsheimer Friedhofs ✓

Wie im Jahr 1951 der Kinderarzt Ernst Moro (1874–1951), so wurde nur drei Jahre später auch sein Kollege Johann Duken (1889–1954) auf dem Handschuhsheimer Friedhof beerdigt, beide nach Bericht der Rhein-Neckar-Zeitung unter lebhafter Anteilnahme der Bevölkerung. Beide hatten die Heidelberger Kinderklinik geleitet, beide zuletzt in der Mozartstraße gelebt. Doch Ansprachen von Vertretern der Universität wurden nur an Moros Grab gehalten. Das lag in einem wesentlichen Unterschied begründet: Moro, der erste Heidelberger Ordinarius für Kinderheilkunde, hatte sich im Dritten Reich zurückgezogen. Duken dagegen war als überzeugter Nationalsozialist auf den vakanten Lehrstuhl berufen worden. Aufgrund seiner Verstrickungen durfte er nach dem Krieg nicht in sein Amt zurückkehren.

Nur wenige Meter sind die beiden Gräber voneinander entfernt. Doch während man Moros Grab gepflegt und mit frischen Blumen versorgt findet, wurde Dukens Grabstelle 2010 nicht mehr verlängert, das Kreuz entfernt. Um den Ort zu finden, muss man das Friedhofsamt bemühen.



Grab von Ernst Moro auf dem Handschuhsheimer Friedhof (Foto: A. Geitz)

Als Moro im Jahr 1911 nach Heidelberg berufen wurde, hatte die Kinderklinik gerade ihr 50-jähriges Jubiläum begangen. Die bescheidenen Anfänge der Kinderheilstätte hatte man 1885 mit dem Einzug in die Luisenheilanstalt hinter sich gelassen. In ihr, die unter dem Schutz der Großherzogin stand, spiegelte sich das wachsende Ansehen der Kinderheilkunde in Heidelberg und in allgemeiner Perspektive wider. Moros Berufung als außerordentlicher Professor passte in diese Entwicklung. Der aus Österreich stammende Pädiater hatte bereits in Wien und München gearbeitet; die Kinderheilkunde sollte er dauerhaft um den Moro-Reflex (Klammerreflex des Neugeborenen), die gesamte Medizin um die Moro-Reaktion (perkutane Tuberkulin-Reaktion) bereichern.

Im März 1919 war es die „badische vorläufige Volksregierung“, die einen für die Entwicklung der Universitätsmedizin wichtigen Entschluss fasste. Sie verlieh Moro die Amtsbezeichnung eines ordentlichen Professors. Diesen Schritt zur Gleichberechtigung machte die Kinderheilkunde in Heidelberg gemeinsam mit der Orthopädie. Beide Fächer profitierten in ihrer Institutionalisierung vom Krieg: Orthopäden brauchte man wegen der Kriegsverletzten, Kinderärzte erschienen bevölkerungspolitisch bedeutsam für das Heranwachsen einer gesunden, eventuell auch wehrfähigen Generation.

Während der Weimarer Republik erlebte die Kinderklinik, wie überhaupt die Medizin in dieser liberalen Epoche der Heidelberger Universität, ihre „glücklichste“ Zeit – so ist es vielfach beschrieben worden. Das geistige Klima mag auch davon geprägt gewesen sein, dass Moro zu denjenigen gehörte, die jüdische Kinderärzte wissenschaftlich förderten. Dies war keineswegs allgemein üblich: Zwar waren etwa die Hälfte der Kinderärzte im deutschen Reich jüdischer Herkunft, doch blieb ihnen eine universitäre Karriere meistens verschlossen. Insofern nimmt es nicht Wunder, dass die besondere Atmosphäre der Heidelberger Kinderklinik sich dem Nationalsozialismus gegenüber als leicht zerstörbar erwies. Moro leistete seinen dritten und letzten Beamteneid im Jahr 1934. Doch schon zuvor hatte er sich aus gesundheitlichen Gründen vertreten lassen müssen. Er hatte keinen Anlass, sich über das neue Regime Illusionen zu machen, zumal auch seine Ehefrau aus einer jüdischen Familie stammte. 1935 bat er um Emeritierung, Oktober 1936 wurde er „entpflichtet“. Privat blieb Moro unbehelligt, im Gegensatz zu manchen Familienmitgliedern. Bis 1948 war er in privater Praxis tätig.

Johann Duken

Johann Duken nahm den Ruf nach Heidelberg zum 1. April 1937 an. Er stammte aus Norddeutschland, hatte sich seit Ende des Ersten Weltkriegs in Jena als Tuberkuloseforscher und Gründer des „Therapeutikums“ für tuberkulosekranke Kinder einen Namen gemacht und war schließlich nach Gießen berufen worden. In Heidelberg konzentrierte er sich auf Neuorganisation und Umbau der Klinik: Die Bettenzahl erhöhte sich deutlich bis Kriegsbeginn. Dukens politischer Standort allerdings war nicht nur an der Universität gut bekannt.

Die Frage, ob Duken die „Kindereuthanasie“ befürwortet oder in Heidelberg praktiziert habe, spielte bei seiner Beurteilung in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine zentrale Rolle. Im Juni 1945 beantragte der Dekan der medizinischen Fakultät beim Rektor, Duken aus der Liste des Lehrkörpers zu streichen mit der Begründung: „In Heidelberg selbst galt Duken von allem Anfang als der Vertreter extremer Nazi-Anschauungen. So berichtet ein besonders einwandfreier und eindrucksvoller Zeuge, dass er in der Vorlesung oft genug den Standpunkt vertrat, dass schwachsinnige Kinder, die z. B. mit einer Lungenentzündung in die Klinik eingeliefert würden, bei dieser Gelegenheit statt der üblichen Therapie der unbemerkten Euthanasierung überantwortet werden sollten. Diese seiner Weltanschauung entsprechenden



Blick von der Grabstelle Johann Dukens auf den Handschuhsheimer Friedhof
(Foto: A. Geitz)

Ansichten sind auch im Ausland bekannt geworden, haben ja amerikanische Flieger Flugblätter abgeworfen, die Tatbestände und Vorwürfe gleicher Art enthielten.“

Der Frage der „Euthanasie“ ist die Staatsanwaltschaft auf der Basis von Krankengeschichten der Kinderklinik Jahrzehnte später nachgegangen. Dabei kam sie bezüglich behinderter Kinder zu dem Schluss, man könne „den Krankenakten nicht mit der wünschenswerten Deutlichkeit“ entnehmen, dass „um das Leben dieser Kinder mit einem möglichen und zumutbaren Einsatz gekämpft wurde“. Zudem wurden Kinder aus der Heidelberger Klinik in sogenannte Kinderfachabteilungen verlegt, Einrichtungen der „Kindereuthanasie“. So lässt sich festhalten, dass die Heidelberger Kinderklinik unter Duken durchaus in die nationalsozialistische „Kindereuthanasie“ verstrickt war.

Duken wurde im April 1945 von den Amerikanern verhaftet, 1947 aufgrund von Haftunfähigkeit entlassen. In seinen letzten Lebensjahren lebte Duken wieder in Heidelberg. Hier soll er auch wieder praktiziert haben. An einer Berufskrankheit starb Duken wenige Monate, nachdem sein Antrag auf ordnungsgemäße Emeritierung endgültig abgelehnt worden war.

Letzter Akt

Was wäre nun, so könnte man sich fragen, wenn der Handschuhsheimer Friedhof die Bühne wäre für den letzten Akt von Thornton Wilders Drama „Unsere kleine Stadt“ (1938, dt. Erstaufführung 1945), wo deren Bürger nach und nach Platz nehmen auf den Stühlen der Verstorbenen und ihre Gespräche jenseits der Lebenden auf dem Friedhof weiterführen? Hätten Duken und Moro die am weitesten voneinander entfernten Sitzgelegenheiten gewählt und einander keines Blickes gewürdigt? Oder hätten sie

sich, nach und nach, doch über die Gräber und die Gräben hinweg verständigt über den Lauf der Dinge in ihrem gemeinsamen Fachgebiet oder sogar in ihrer ehemaligen Klinik in der Luisenstraße? So wie sich unter den Lebenden in den 1950er Jahren Mitläufer, Belastete und Benachteiligte des NS-Regimes, teils sogar Opfer und Täter, weitgehend miteinander arrangierten im Sinne des Wiederaufbaus? In einer Zeit, die alle diese Gruppen in einem Tabu vereinte, nicht zuletzt im Zeichen des beginnenden Kalten Krieges, als man sich über Gegenwart und Zukunft verständigte, über die noch kaum zurückliegende Vergangenheit jedoch schwieg?

„Nicht wahr, die Lebenden verstehen nicht“, heißt es in Wilders Theaterstück, jedenfalls „nicht sehr viel“.

Literatur

Wolfgang Uwe Eckart: Kinderheilkunde, in Wolfgang Uwe Eckart, Volker Sellin, Eike Wolgast (Hgg.): Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, Heidelberg 2006, 894–907

Gerritt Hohendorf, Maïke Rotzoll, Sigrid Oehler-Klein: Der Pädiater Johann Duken im Dienst der NS-Gesundheitspolitik, in Sigrid Oehler-Klein (Hg.): Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit: Personen und Institutionen, Umbrüche und Kontinuitäten, Stuttgart 2008, S. 323–357